

2016/1  
ISSN 1613-3889

# Jesuiten



IHS

Der barmherzige  
Samariter

# Jesuiten

## Ausgabe März/2016



Titelbild: Der barmherzige Samariter, Vincent van Gogh, 1890  
In der Kathedrale von Chartres stellt das dritte rechte Fenster des Hauptschiffs das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter dar.  
© Dia-Dienst

Die Motive auf den Seiten 2 bis 19 zeigen Ausschnitte aus diesem Gemälde.

- 1 Editorial
- Schwerpunkt
- 2 Von der Frage zur Antwort  
Vom Bild zum Erleben
- 4 Nicht mit leeren Händen
- 6 Vom Opfer zur Überlebenden
- 8 Und plötzlich ist alles anders
- 9 Hilfe im Alter
- 10 Endstation Überforderung?
- 12 Kurz- oder langfristig helfen?
- 13 Grenzerfahrungen
- 14 Metodi
- 16 Frans van der Lugt – die Anderen annehmen
- 17 Aksel – und wer beschenkt wen?
- 18 Mittagstisch St. Michael
- 21 Jahr der Barmherzigkeit
- Geistlicher Impuls
- 22 Aufmerksam werden
- Nachrichten
- 24 Neues aus dem Jesuitenorden
- Personalien
- 28 Jubilare
- 29 Verstorbene
- Medien
- 29 Kreuz und mehr
- Vorgestellt
- 30 Nordwald Zendo
- 33 Autoren dieser Ausgabe
- Die besondere Bitte
- 34 Barmherzigkeit: Helfen (auch) in unsicherer Zeit ...
- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

„Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter?... Klar, kenn ich schon.“ Vielen ist es vertraut aus der Erzählung Jesu im Lukasevangelium (das wir auf den folgenden Seiten aus der Übersetzung von Fridolin Stier zitieren). Das Jahr der Barmherzigkeit kann uns vielleicht zu einem zweiten Blick ermutigen. Geht es doch gerade in diesem Gleichnis um den Wechsel von Perspektiven.

Der heilige Ignatius lädt in seinen geistlichen Übungen denjenigen, der die Exerzitionen macht, dazu ein, die biblischen Texte und Gleichnisse in sich lebendig werden zu lassen. Die bildhafte Vorstellungskraft und alle menschlichen Sinne haben ihren Platz in dieser Art der Meditation, weil sie Tore zur Gottesbegegnung öffnen können.

Besondere Sorgfalt verwendet Ignatius auf die Vorstellung der Personen, die im zu meditierenden Abschnitt vorkommen. Ihre Erscheinung ist wichtig: die Gestalt, die Kleidung, die Gesichtszüge. Zuerst noch statisch, dann aber geht es darum, sich von diesen Charakteren in die Geschichte hineinnehmen zu lassen – immer dynamischer. Zu hören, was sie sagen; zu sehen, wie sie handeln; die Berührungen zu spüren – sich ganz hineinzusetzen, um zu empfinden, was sie empfinden.

Diese Weise des Betens öffnet neue Perspektiven. Ich kann die Welt aus einem anderen Blickwinkel betrachten, ohne meinen eigenen zu verlieren. Mein Leben ist auf einmal in der biblischen Erzählung gegenwärtig und das Gleichnis wird ganz neu in meinem Alltag lebendig.

Und dann kann es passieren, dass wir die Akteure wiedererkennen. Sie wohnen gleich um die Ecke. Tag für Tag treffen wir sie. Es sind Typen wie du und ich mit ihren Ecken und Kanten, mit allen sympathischen und bewundernswerten Seiten. Ob Samariter oder Schriftgelehrter, Wirt oder Räuber. Ganz zu schweigen vom Überfallenen, Levit oder Priester, mit denen wir vielleicht sogar unter einem Dach leben. Manche der folgenden Seiten zeigen sie in einem neuen Licht und ermutigen zu einem hoffnungsvollen Lächeln.

Papst Franziskus spricht vom Mut des Samariters. Es geht darum, verschlossene Türen zu öffnen und auf den Nächsten zuzugehen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist eine ganz konkrete Einladung, uns und unsere Mitmenschen mit neuen Augen zu sehen.

MATTHIAS KRAMM SJ

CLAUS PFUFF SJ

CLAUS RECKTENWALD SJ

## Von der Frage zur Antwort

Ein Blick auf den Gesetzeslehrer: „*Ein Gesetzeslehrer stand auf. Er sagte, um ihn zu versuchen: Lehrer was habe ich zu tun um unendliches Leben zu erben?*“ Lk 10,25

Dem Gesetzeslehrer bin ich dankbar: Er hat Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter entlockt. Und er liefert uns in der Seelsorge Tätigen zusammen mit dem begnadeten geistlichen Begleiter Jesus die Modelleinheit eines Gesprächsführungskurses.

Ob die Absicht des Gesetzeslehrers geradlinig ist oder nicht – Jesus geht wertschätzend auf ihn und seine Frage ein: „Wie komme ich zu ewigem Leben?“ Jesus erliegt nicht der Versuchung, einen schnellen Rat zu geben. Mit einer Rückfrage (ganz ignatianisch) holt er sein Gegenüber da ab, wo es sich auskennt – in der Thora: „Wie liest du?“ In der Antwort der Gottes- und Nächstenliebe bestärkt Jesus ihn. Von dieser gemeinsamen, ressourcenhaltigen Überzeugung aus führt er weiter: Es geht nicht nur ums Lesen, sondern ums Leben!

Der Gesetzeslehrer bleibt mit seiner nächsten Frage auf der theoretischen Ebene: „Wer ist mein Nächster?“ Jesus lässt ihn die Antwort selbst finden, statt sie mundgerecht zu geben. Was jemand in der Tiefe selbst erkannt und gefunden hat, hält länger – auch ihn selbst. Zunächst holt Jesus sein Gegenüber vom Kopf herunter und führt ihn mit einer Erzählung ins wirkliche Leben mit Haut und Herz. In einer Gegenfrage formuliert er dann die Frage des Gesprächspartners um und verändert dessen Perspektive: „Wem werde ich Nächster – als Helfender?“ Dem Gesetzeslehrer ist die Haltung der getanen Barmherzigkeit in den Blick gekommen. Er sieht nach dem Gespräch mehr, als er erfragt hat. Vielleicht sieht er jetzt auch hin ...

---

CLAUDIA VALK

**Vom Bild zum Erleben** Durch diese Ausgabe begleitet uns ein Bild von Vincent van Gogh. Er versucht auf seine Weise, dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter nahe zu kommen. Er bietet dem Betrachter die Möglichkeit den dargestellten Personen zu begegnen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen: „Was hat dich dazu bewegt? Wie fühlt sich das jetzt an?“ Das Bild möchte noch einen Schritt weiter gehen. Es kann keine Antwort ohne persönliche Suche geben. Es wäre zu platt, wenn es nicht in die Tiefe des eigenen Lebensentwurfes führen würde. Die Frage steht im Raum: „Und wo stehst du? Wie triffst du auf die Menschen Tag für Tag auf den Pfaden, die du zurücklegst? Begegnest du ihnen? Kennst du ihr Gesicht? Kommen sie dir nahe und werden zum Nächsten?“ Van Goghs Bild kann die Augen öffnen und auch das Herz. Denn es geht im Gleichnis um die große und entscheidende Sache des Lebens, die Liebe. **Claus Puff SJ**



## Nicht mit leeren Händen

Ein Blick auf die Räuber: „*Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinunter und fiel unter die Räuberbande.*“ (Lk 10,30)

Lukas erzählt, dass ein Mensch unter Räuber fiel. „Und die zogen ihn aus und versetzten ihm Schläge, gingen fort, ließen ihn halbtot liegen“ (Lk 10,30). Besitz und Person des anderen Menschen werden nicht respektiert, Grenzen überschritten. Warum?

Ich frage: Wie können Menschen auf dem Weg zwischen Jericho und Jerusalem, oder in Köln, Hamburg, Stuttgart so etwas tun? Wie sind die, die so etwas tun? Was kenne ich selber davon in mir?

Was hat jemand erlebt, für den es notwendig ist, zu stehlen, gewalttätig zu werden, in die Privatsphäre eines anderen einzudringen, ihn oder sie klein und wehrlos zu machen, auszurauben, um den Lohn der Arbeit zu betrügen?

Jugendliche, zum Beispiel aus Marokko, werden von ihren Familien nach Deutschland geschickt, um Geld für die Familien zu verdienen. Bis sie eventuell ausgewiesen werden, sollen sie möglichst viel zusammenbekommen. Der Druck ist groß, dass sie nicht mit leeren Händen zurückkehren. Nur so scheint es möglich zu sein, dass alle überleben können.

Räuber sind und bleiben Menschen. Oft solche, die nicht genügend haben und mit Gleichgesinnten zusammen etwas unter-

nehmen, um überleben zu können. Das Ich ist wichtiger als das Du.

Und für das Ich muss man sorgen, und sei es mit unerlaubten Mitteln, mit einem Handeln, das einem Du schadet.

Manchmal sind es Menschen, die sich in ihrer Not nicht anders zu helfen wissen. Oder solche, denen vorgemacht wird, dass es einfacher geht, mit Gewalt und Betrug zum Ziel zu kommen, ein besseres Leben führen zu können. Vielleicht welche, die aus irgendwelchen Gründen keine Ausbildung hatten und warum auch immer nicht arbeiten können oder wollen; solche, die die notwendige Unterstützung nicht erhalten. Oder jemand, dem immer wieder gezeigt wurde, dass es (nur) möglich ist, sich mit Gewalt und List das Lebensnotwendige zu holen, das, was für ein „gutes“ Leben notwendig ist. Und wenn ich dafür Drogen brauche, muss ich sie mir eben besorgen, egal wie. Menschen, die süchtig geworden sind, die ihren Konsum dadurch finanzieren, dass sie einbrechen, etwas stehlen. Wenn etwas benötigt wird, wird es besorgt, und sei es illegal.

Nach Krankheit und Krise, nach einer Trennung wird gesucht, wie der Lebensstandard gehalten werden kann.

---

RICHARD WILLBURGER



## Vom Opfer zur Überlebenden

Ein Blick auf den Verwundeten: „*Die zogen ihn aus, schlugen ihn wund, machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen*“ (Lk 10,30)

Ein Jahr der Barmherzigkeit – das hebräische Wort für Barmherzigkeit „rächäm“ heißt auch Mutterschoss, Gebärmutter. In der Gebärmutter einer Frau wächst aus Samen und Eizelle über neun Monate hinweg ein Kind heran, geschieht ein Wunder! Vierzig Wochen wachsen – manchmal weniger, manchmal mehr. Ja, es braucht eine lange Zeit, dieses Heranwachsen aus einem kaum sichtbaren Anfang heraus. Die Geburt kommt dann, geschieht – oft schmerzhaft und bedrohlich, eine Grenzerfahrung für so manche Frau und manchen begleitenden Mann.

Dreimal habe ich das erlebt – dreimal ganz verschieden. Und das prägt auch mein Nachdenken zu diesem Thema „vom Opfer zur Überlebenden“. Ich habe auch Missbrauch erlebt als junge Frau, sexuellen Missbrauch – jahrelang durch einen „Geistlichen“.

Drei Schwangerschaften und Geburten, Missbrauchserfahrungen durch einen „Geistlichen“ und die „Geschichte vom barmherzigen Samariter“ nehme ich jetzt zusammen ...

Ich versuche mich in die Geschichte hineinzubegeben, wie ich das gelernt habe in meiner ignatianischen Ausbildung. Der, der ausgeraubt und zusammengeschlagen am Boden liegt, zieht mich an – ich spüre etwas davon in mir, immer noch, obwohl mein Erleben jetzt Jahrzehnte zurückliegt. Sexueller Missbrauch hat eine Vorgeschichte, um die geht es jetzt nicht. Missbrauch, sexueller Missbrauch raubt das Intimste, grapscht sich das „Ich“ der Missbrauchten, führt zu Lähmung – Widerstand ist unmöglich, geht nicht – da geschieht „etwas“, frau lässt das geschehen, kann nicht „nein“ sagen, weil es gar nicht gefragt ist. Der Mensch, der da ausgeraubt und verwundet am Boden liegt, konnte auch nicht „nein“ sagen – das hätte den Angreifer nicht interessiert. Wer etwas unbedingt haben will, fragt das Gegenüber nicht zuerst: Darf ich? Er nimmt! Ob das Gegenüber verletzt wird, interessiert nicht. Je mehr sich das Gegenüber wehrt, desto eher wird es verletzt. Also lieber geschehen lassen, auswandern aus dem eigenen Körper, wenn „es“ geschieht, gar nicht da sein, nichts spüren, Lähmung entsteht so.



Und dann liegt sie da, verwundet, ausgeraubt, im Innersten getroffen – gelähmt.

Schritte nahen – es ist ein Geistlicher. Und es ist gut, dass er vorbeigeht. Wichtigeres zu tun hat, als zu helfen. Worte helfen jetzt nicht! Und Geistliche sprechen oft Worte – Worte von Schuld und Vergebung und Versöhnung: „Du musst dem Täter vergeben“ – wie oft habe ich das gehört! Und es hilft nicht! Es erreicht mich als Verletzte gar nicht! Auch die Rede von Gott, der alles sieht und immer da ist, hilft nicht. Wo war Er? ... als der Missbrauch geschah? ... als mir etwas so Wertvolles genommen wurde, ich ausgeraubt wurde?

Der Geistliche geht vorüber – vertieft in seinen nächsten Gottesdienst und all die Worte, die er sagen wird – und es ist gut so. Ich atme auf ...

Auch der nächste Geistliche, in der Geschichte ein „Levit“, wirft nur kurz einen Blick auf den Verletzten am Boden und geht vorüber.

Ja – manchmal ist es besser, man geht vorüber, vor allem, wenn man „nichts sieht“ von dem, was da geschehen ist. Ja – Vorübergehen ist manchmal hilfreicher, auch für die Verletzte!

Dann kommt ein Außenseiter, einer, der nicht dazugehört – damals ein Samariter, kein „rechtgläubiger“ Jude. Er bleibt stehen. In ihm ist etwas angerührt, als er den Verletzten sieht. Und er hilft, verbindet die Wunden, lädt ihn auf seinen Esel (er verlangt nicht: Geh selber!), bringt ihn an einen Ort, wo für den Verletzten gesorgt wird. Keine frommen Worte von „Vergabung und Versöhnung“ – einfach Versorgung der sichtbaren Wunden. Der Verwundete muss nicht reden!

## Opfer brauchen Barmherzigkeit

- ... ganz viel Zeit, um zu Überlebenden zu werden – oft länger als 40 Wochen!
- ... wahrgenommen werden, ganzheitlich, das Spüren, da „sieht“ jemand meine Not, auch das, wofür mir die Worte noch fehlen, weil es so furchtbar ist oder gewesen ist.
- ... Geduld für sich selber und Menschen, die Geduld mit ihnen haben
- ... Hilfe, um selber spüren und sagen zu lernen, was sie brauchen
- ... keine großen Worte, auch kein Reden von „Vergabung und Versöhnung“
- ... irgendwann dann ein „Ja“ zu dem, was geschehen ist, denn nur was angenommen ist, kann sich verändern (kein Ja zum Täter oder Verständnis für ihn! Ein Ja zu mir! Das ist schwer genug!)
- ... „neue“ Geschichten von Menschen, die Heilung erfuhren, z.B. Geschichten von Jesusbegegnungen in den Evangelien (und die Methode des Ignatius, sich in diese Geschichten hineinzusetzen, finde ich weiterhin sehr hilfreich) – für mich war geistliche Begleitung sehr hilfreich
- ... auch ein „JA“ dazu, dass frau ein Leben lang Über-Lebende bleibt, aber mit der Zeit wandert die Betonung vom „Über“ zum „Lebende“

---

ELKE RUEGGER-HALLER

## Und plötzlich ist alles anders ...

Seit 1998 bin ich Jesuit und jetzt an der Rezeption unserer Schule tätig. Während meiner Ausbildung als Jesuit befand ich mich in der Phase des Theologiestudiums in Manila. Eines Tages bin ich mit dem Fahrrad gefahren. Es war dunkel und ich hatte kein Licht an. Unglücklicherweise war ein Seil quer über die Straße des Campus gespannt. Das hat mich nach hinten geschleudert und ich bin mit dem Kopf auf die Straße gefallen. Ein Glück, dass der Mitbruder, mit dem ich zuvor verabredet war, das „Wumm“ gehört hat. Er kam aus dem Haus und fand mich auf der Straße liegend. Sogleich rief er den Notarzt und ich wurde in ein amerikanisches Krankenhaus gebracht.

Durch den Sturz musste ich operiert werden. Es gab Blutergüsse im Kopf. So war ich nach der Operation halbseitig gelähmt und für zwei Wochen im Koma. Ich erhielt die Krankensalbung, weil man dachte, dass ich sterben würde. Dank der Salbung bin ich am Leben. Ich wurde von meinen Brüdern aus Australien und meiner Schwester aus Vietnam besucht. Aber ich habe nichts davon mitbekommen. Nur von meinem Bruder aus Hamburg bekam ich ein wenig mit, als er mich auf den Philippinen besuchte. Er war mein Lieblingsbruder.

Nach dem Unfall bin ich in Begleitung eines Mitbruders nach Deutschland geflogen. In München angekommen, war

ich längere Zeit in Reha. Ich bin nochmals nach Manila zurückgekommen, um das Theologiestudium zu beenden. Aber nach der Operation war die Erinnerung weg. Dadurch wurde das Studium schwerer. Mit viel Mühe habe ich es geschafft. Anschließend bin ich nach Berlin gekommen. Ich gehe weiterhin dreimal die Wo-

## Dank des täglichen Gebets und der Eucharistie erlebte ich seelische Heilung.

che zur Physiotherapie und hoffe, dass es besser wird. Ich bin auf Hilfe meiner Mitbrüder und Mitmenschen angewiesen. Gott sei Dank nehmen mich die Mitbrüder so an wie ich bin. Es gibt Momente, wo ich schon fast aufgebe. Dank des täglichen Gebets und der Eucharistie erlebte ich seelische Heilung trotz meiner Behinderung. Ich konnte damals nicht beten, weil mir das Selbstbewusstsein fehlte. Ich musste langsam lernen, wieder ins Gebet zu kommen. Mir wurde ein Rosenkranz geschenkt und seitdem bete ich den Rosenkranz. Das ist ein sehr wichtiges Gebet für mich. Wie die Mutter Gottes „Ja“ zu Gott gesagt hat, so sage ich jetzt auch „Ja“ zu meiner Behinderung und vertraue auf den Herrn.

HIEU BUI CONG SJ

## Hilfe im Alter

Natürlich brauche ich jetzt, da ich alt geworden bin, für dies und das auch Hilfe. Mir kommt das aber nicht viel anders vor als in der aktiven Zeit. Auch dort war es für mich immer wieder notwendig, mir Hilfen zu suchen und Hilfe anzunehmen. Was sich im Alter ändert, ist, dass mein alter Leib nicht mehr so will wie früher, und das anzunehmen fällt nicht leicht. Meine Nerven, mein Gedächtnis, meine Spannkraft – alles, was ich mir über Jahre durch viel Training und mit viel Freude aufgebaut habe, schwindet mehr und mehr. Habe ich mich früher einfach auf meinen Körper verlassen, so beweist er mir jetzt immer wieder von neuem, wie ich ihm und seinen Launen ausgeliefert bin.

Ja – das ist vielleicht die stärkste Veränderung: Ich brauche für alles viel mehr Zeit als früher. Anfangs war ich wütend, später lernte ich mir Hilfen zu organisieren, so dass ich manches Defizit ausgleichen konnte. Heute genieße ich meinen eigenen, langsameren Rhythmus und erlebe ihn als einen heilsamen Abstand zum Getriebensein so vieler meiner Mitmenschen.

In meiner Umgebung erlebe ich viele hilfsreiche Menschen, die gerne und schnell dabei sind, mir schwierig erscheinende Tätigkeiten abzunehmen. Und doch möchte ich gerne das, was ich noch selber tun kann, auch selber tun. Es kommt etwa bei Tisch vor, dass meine Tischgenossen mir nacheinander Dinge reichen, die ich mir gerne selber nehmen möchte und

auch nehmen kann, wenn man mir die Zeit dazu ließe. Überhaupt ist mir meine Selbstbestimmung sehr wichtig. Ich komme mit mir selber ganz gut zurecht.

Die Hilfe von Ärzten, die ich jetzt regelmäßig aufsuchen muss, tut in der Regel gut. Bisweilen nagt in mir der Kummer, dass ich von ihnen abhängig bin. Hilfe, die ich wirklich brauche und mich unterstützt, kann ich gut annehmen. So ist es gut, wenn mich jemand bei Arztgängen begleitet oder fährt, wenn die Wege zu weit sind.

Die Nähe von mir vertrauten und verbundenen Menschen gibt mir Geborgenheit, die ich genieße. Ich kann deshalb meinen jüngeren Mitbrüdern nur wünschen, dass sie gute Freundschaften pflegen und auch die Beziehung zu den Mitbrüdern am Ort.

Im Übrigen sehe ich mein Altwerden als den Weg, den Gott mich jetzt führt. Dabei sind mir vertraute Gebete und die Heilige Kommunion ein großer Trost. Ich weiß, dass ich sterben muss und dass dieser Schritt durch eine Tür führt, hinter die noch niemand geschaut hat. So bitte ich Gott jeden Tag darum, dass er barmherzig mit mir ist und mich nicht verlässt – oder vielmehr, dass ich ihn nicht verliere. Um Vertrauen und ums Gebet bitte ich, dass ich endlich mein Leben Gott, der mich von Kindheit an getragen hat, in Frieden zurückgeben kann.

---

MARKUS FRANZ SJ

## Endstation Überforderung!?

Ein Blick auf den Priester: „Zufällig ging ein Priester auf jenem Weg hinunter, sah ihn und ging vorüber“ (Lk 10,31)

Der Nahverkehrszug ist voll. Ein Teenager, der keinen Platz mehr bekommen hat, lehnt im Eingangsbereich an der Wand, seinen Rucksack auf dem Boden abgestellt. Der Zug wird langsamer und hält. Unter den Passagieren, die neu zusteigen, bleiben zwei ebenfalls im Eingangsbereich stehen. Sie sind etwas älter und mit ihren kurzgeschorenen Haaren, der Bomberjacke und den Springerstiefeln direkt als Neonazis zu erkennen. Sie unterhalten sich miteinander bis der Blick des Einen einen Aufkleber streift, den die Bahn angebracht hat, um Schwarzfahrer auf mögliche Konsequenzen hinzuweisen. Es zeigt das Piktogramm eines Schwarzfahrers, der sinnigerweise in schwarz dargestellt ist. Kurzentschlossen zückt er seinen Edding und schmiert eine rechtsradikale Parole darunter. Die beiden jungen Männer lachen. Der Teenager dreht sich weg, täuscht vor, nichts gesehen zu haben. Das Herz schlägt ihm bis zum Hals. Er weiß, er sollte etwas tun. Aber die Angst blockiert ihn und so tut er einfach, als wäre nichts geschehen. Als die beiden an der nächsten Station aussteigen, bleibt er mit Schuldgefühlen zurück. Viele verschiedene Gedanken sausen ihm durch den Kopf. Eine Stimme in ihm versucht, die Schuld von sich zu weisen: Was hätte er denn tun

können? Seine Phantasie produziert Versionen einer anderen Realität, in denen er sogar als Held dasteht. Aber irgendwie steht ihm auch die klägliche Realität vor Augen, das Überfordert-Sein durch die eigene Angst. Er hätte Hilfe holen, dem Schaffner Bescheid sagen können.

Jahre später, aus dem Teenager ist ein Mittzwanziger geworden. Wieder ist er unterwegs, dieses Mal in der S-Bahn. Auf dem Vierersitz schräg gegenüber sitzen vier Jugendliche. Sie sind ziemlich aufgedreht und machen viel Lärm. Auf einmal zückt einer von ihnen seinen Edding und beginnt auf die Wand zu schreiben. Wieder spürt der junge Mann sein Herz rasen. Aber dieses Mal steht er auf und spricht den Jugendlichen an. Dieser grinst frech, steckt aber ohne Umstände den Stift wieder weg. Die Situation entspannt sich. Als der junge Mann aussteigt, kommt ihm die Geschichte von damals in den Sinn. Die Angst war da, wie damals, aber sie hat ihn nicht mehr blockiert. Seine eigene Realität und Schwäche anzunehmen, auch wenn es schmerzhaft ist, kann Kräfte wecken, die neues, freieres Handeln möglich machen. Überforderung heißt nicht notwendigerweise Endstation.

---

CLAUS RECKTENWALD SJ



## Kurz- oder langfristig helfen?

Ein Blick auf den Leviten: „*Desgleichen auch ein Levit. Der kam an den Ort, auch er sah ihn an und ging vorüber*“ (Lk 10,32)

Vor einiger Zeit habe ich zwei Jahre lang als Lehrer in Mexiko gearbeitet. Eines Tages war ich mit einem Mitbruder auf der Fahrt nach Guadalajara und wir kamen an eine Baustelle. Dort stand ein kleiner Junge und winkte die Autos durch die Fahrbahnverengung hindurch. Es war eine kreative Weise, zu helfen und dabei um eine kleine Spende zu bitten.

Mein Mitbruder Pancho kurbelte das Fenster herunter und wollte dem kleinen Jungen Danke sagen, als dieser auch schon etwas verschämt „Una moneda“ murmelte. Daraufhin zog Pancho seine Brieftasche und legte ihm zwei Münzen in die Hand. Auf der Weiterfahrt sagte er zu mir: „Ich kann so einem Jungen nicht Nein sagen, wenn er mir einmal in die Augen geschaut hat!“

Dieser Satz blieb mir forthin im Gedächtnis. Natürlich wusste ich, dass wir dem Jungen nicht dauerhaft geholfen hatten. Für ihn wäre es besser, wenn er in eine Schule gehen könnte, anstatt hier Geld sammeln zu müssen. Indirekt hatten wir seine ungerechte Situation durch unsere Spende sogar gut geheißt. Die adäquatere und nachhaltigere Reaktion wäre es, für eine Gesellschaft einzutreten, in der Jungen wie er zur Schule gehen können.

Aber zugleich war mir klar: Eine solche Gesellschaft ist noch weit weg! Wenn solche Visionen Wirklichkeit werden, werden sie dem Jungen nicht mehr viel nützen. Vielleicht konnte er sich von dem Geld zumindest eine Mittagsmahlzeit kaufen.

Das Dilemma solcher Situationen ist nicht einfachhin auflösbar. Direkte Hilfe unterstützt die bestehenden ungerechten Strukturen, indirekte Hilfe wird dem konkreten Menschen, der vor mir steht, mit großer Wahrscheinlichkeit keinen Nutzen mehr bringen.

Aber in dem Moment, in dem ich einer Person in die Augen blicke, blickt auch sie mir in die Augen. In dem Moment, in dem ich versuche, einen Menschen zu einem Teil meiner Welt zu machen, geschieht dasselbe auch mit mir. Als was werde ich wohl gesehen? Ein Mensch, der versucht, für einige Sekunden empathisch zu sein? Ich weiß es nicht.

Deshalb sind die Orte so wichtig, an denen Begegnung geschieht, wie z.B. Suppenküchen oder Häuser der Gastfreundschaft. Hier kann Begegnung geschehen, die über einen Blickwechsel hinausgeht. Die Mitmenschlichkeit macht das Dilemma ertragbarer. Und der Horizont kann sich weiten.

MATTHIAS KRAMM SJ

# Grenzerfahrungen

Ich habe mich nach der Schulzeit für einen Einsatz als Jesuit Volunteer in Indien entschieden. Was bedeutet es, als 18-jähriger Abiturient des Canisius-Kollegs in Berlin in einem Entwicklungsland zu leben und ganz im Zeichen des entwicklungspolitischen „Weltwärts-Programms“ seinen Teil zur Entwicklung seiner Umgebung beizutragen?

Ich arbeite und lebe am Stadtrand von Kolkata und unterstütze Father Saju George SJ und Father K. Thottam SJ beim Aufbau des Kulturzentrums Kalahrdaya. Mein Beitrag beschränkt sich auf anfallende Arbeiten in Kalahrdaya, den Englischunterricht dort, in einer Bengali Medium High School und einem Jesuiten-Noviziat. Selbstverständlich engagiere ich mich auch im interkulturellen Austausch mit der Jugend, Besuchern und Familien. „Brücken bauen“ nennt man das im Fachjargon.

Als 18-Jähriger kann ich natürlich kein Weltretter für die Dalits, die „Kastenlosen“ sein. Oft gibt es Lücken, die ich nicht zu füllen vermag, oder Bitten, denen ich nicht nachkommen kann. Es ärgert mich dann meistens, dass ich in diesen Momenten nicht handeln kann und nicht selten muss ich Kompromisse finden. Wenn man Elend sieht, dann möchte man natürlich direkt helfen. Am einfachsten geht das mit Geld, doch das ist nicht meine Aufgabe. So wurde ich einmal nach einem Sonntagsgottes-

dienst zu einer armen Familie auf einen Tee eingeladen und habe noch am gleichen Tag, einer Bitte des Vaters folgend, einen englischen Brief an eine acht Jahre alte Adresse nach Amerika geschrieben, in dem ich um finanzielle Unterstützung für die Schule bat. Natürlich wird das jetzt nicht alles von heute auf morgen ändern. Doch ich freue mich, dass ich ein dankbares Lächeln erwirken konnte, auch wenn ich mit gemischten Gefühlen daran denke.

## Brücken bauen: Interkultureller Austausch mit der Jugend und Familien

---

Auch meine Aufgaben, wie der Englischunterricht, alles was ich geben kann, macht einen großen Teil aus. Es ist daher nicht wenig, doch auch nicht genug. Manchmal scheidet es an meinem persönlichen Versagen oder an nicht ausreichenden Sprachkenntnissen. Auch kulturelle Differenzen oder andere Lehrmethoden machen den Unterricht oft nicht einfach. Doch die Herausforderungen in der Kommunikation werden ebenso wie das Kennenlernen persönlicher Grenzen als wertvolle Erfahrungen für mich nützlich sein, so wie jeder Lernerfolg meiner Schüler ihnen einen persönlichen Vorteil bringt und ich ihnen nützlich war.

---

ALEXANDER WIND

## Metodi

Ein Blick auf den Samariter: „*Ein Samariter, der unterwegs war, kam ebenda hin, sah ihn an, und es ward ihm weh ums Herz.*“  
(Lk 10,33)

Mitte März 2008 schleppte sich Metodi mit letzter Kraft ins CONCORDIA Sozialzentrum in Sofia. Seine Beine und seine Arme waren geschwollen. Am Oberarm hatte er eine eiternde Stichwunde. An den Unterarmen und Händen hatte er große offene Stellen. An seinem linken Unterschenkel hatte er eine handgroße, tiefe Wunde. Während eine Freiwillige Metodi frische Verbände anlegte, erzählte er, was passiert war. Er verdiente sein Geld als Transvestit. Vor einer Woche wurde er von einer Gruppe rechtsradikaler Jugendlicher zusammengeschlagen. Schwer verletzt konnte er sich in ein Taxi retten. Er wurde im Spital kurz verarztet, aber nicht stationär aufgenommen. Seither hielt er sich in seinem gemieteten Zimmer auf. Sein Zustand wurde jeden Tag schlechter. Ein Freund riet ihm schließlich, ins CONCORDIA Sozialzentrum zu gehen.

Nachdem wir die Wunden verarztet hatten, fuhren ein Sozialarbeiter und ich mit ihm ins Spital. Wir mussten lange warten. Diesmal wurde er gründlich untersucht. Am Ende der Untersuchung sagte mir der Arzt, dass Metodi einen Nierenriss habe. Er müsse operiert werden, sonst würde er sterben. Da er keine Krankenversicherung habe, müsse jemand für die Kosten aufkommen. Er fragte mich, ob ich bereit

sei, 120 Euro zu bezahlen. Noch am selben Tag überwies ich das Geld. Danach war Metodi für eine Woche im Spital.

Als er entlassen wurde, konnte er weder gehen noch seine Hände benutzen. Ich wollte das zuerst nicht akzeptieren und ihn ins Spital zurück bringen. Wir wurden aber schroff abgewiesen. Wenn er sein Zimmer verlassen wollte, musste ihn jemand tragen. Beim Essen musste ihn jemand füttern, weil seine Hände eingebunden waren. Der Heilungsprozess von Metodi dauerte lange. Wir erfuhren immer mehr über seine Geschichte. Zu seinem Lebenswandel vor dem Überfall gehörte der Konsum von Heroin. Metodi machte bei uns einen „kalten Entzug“. So nennt man eine Entziehungskur ohne medizinische Hilfe. Einige Wochen nachdem er sich von uns verabschiedet hatte, kam er zurück und schenkte mir eine Jesus-Ikone.

Metodi war sympathisch und feinfühlig. Anfangs sah ich ihn und seine Behinderungen als eine zusätzliche Belastung. Im Rückblick denke ich, dass durch Menschen wie ihn die Hausgemeinschaft, die sich damals im Aufbau befand, mehr und mehr zusammengewachsen ist.

---

MARKUS INAMA SJ





## Frans van der Lugt SJ – die Anderen annehmen

In Syrien wird nun seit fast fünf Jahren Krieg geführt. Zwischen den verschiedenen ethnischen, religiösen und politischen Gruppen gibt es nur noch wenig Vertrauen. Die gegenseitige Toleranz ist durch viele Missverständnisse verloren gegangen und feindselige, mit Hass erfüllte Diskurse führen zu einem sich immer schneller drehenden Teufelskreis des gegenseitigen Ermordens.

Pater Frans van der Lugt lebte vierzig Jahre in diesem Land, bevor er am 7. April 2014 von unbekanntem Tätern ermordet wurde. Als junger Mann hatte er beschlossen, sein Leben mit den Menschen dort zu verbringen, obwohl sie sich sehr von ihm und auch untereinander unterschieden. Er lernte ihre Sprache und lebte mit ihnen. Aber vor allem: er liebte sie, er hörte ihnen aufmerksam zu und er half ihnen Schätze, die in ihrem Inneren versteckt lagen, zu heben.

Für ihn war es wichtig, die Menschen der verschiedenen Gruppen zusammenzubringen, denn normalerweise blieben sie unter sich. Er setzte große Hoffnung in die Jugend. Ich war eine der Jugendlichen, die an den Wanderungen, die er organisierte, teilnahm. Durch den gemeinsamen Weg

lehrte er uns, einander wertzuschätzen und zu teilen, was wir hatten. Aber auch wie wir den Anderen verstehen, akzeptieren und lieben können. All das nur, indem wir gemeinsam den Weg gingen und sowohl seine Schönheit als auch seine Beschwerlichkeit teilten. Immer wieder spornte er uns an: „Illal ,amam!“ – Vorwärts! Eine Haltung, die noch in vielen von uns nachklingt und uns weiterträgt, trotz allem.

Pater Frans hatte verstanden, dass es keine andere Zukunft für die Kirche in Syrien gibt, als sich gegenüber den Muslimen zu öffnen. Deswegen hat er das Projekt „Al-Ard“ – die Erde gegründet. Es ist ein Landwirtschaftsprojekt am Rande von Homs zwischen christlichen und muslimischen Dörfern. Dort kümmerte man sich besonders um geistig-behinderte Personen. Aber dort konnten die Menschen auch gemeinsam beten.

Pater Frans wollte nicht weggehen, sondern trotz der schwierigen Lage bei den Menschen in Homs bleiben – ihnen beistehen. Wenige Tage vor dem Ende der Belagerung wurde er noch ermordet. An sein Grab kommen Christen und Muslime, um an ihn zu denken und zu beten.

---

RITA BARICHE

## Aksel – und wer beschenkt wen?

Eines Tages wurde er zu mir geschickt während meines Praktikums in einer Unterkunft für Straßenkinder in Sofia. Aufgefallen war mir dieser schüchterne Junge immer wieder in den Tagen zuvor. Anders als die vielen anderen Kinder tauchte er mit seiner Plastiktüte erst auf, wenn die anderen bereits beim Essen waren. Dann ging er rasch duschen und verschwand wieder. Doch an diesem Abend kam er mit einem Sozialarbeiter zu mir. Ob ich mir seine Füße anschauen könne. Da sei was.

Im Krankenzimmer sah ich mir die Sache genauer an. Fußpilz an beiden Füßen. Mit Hilfe eines Dolmetschers vereinbarten wir, dass er ab sofort am Morgen und am Abend vorbei kommen sollte, um die Füße zu behandeln. So trafen wir uns Tag für Tag in den verbleibenden Wochen meines Aufenthaltes. Aksel sprach keine mir geläufige Sprache, ich kein Bulgarisch. Und doch unterhielten wir uns, während ich ihm die Füße wusch und sie eincremte.

Eines Tages brachte er ein kleines gelbes Spielzeugauto mit, seinen „Camion“. Stolz zeigte er ihn mir. Es war sein Schatz. Wir stritten uns, ob es ein bulgarischer oder deutscher „Camion“ sei. Doch nach der Behandlung packte er ihn wieder sorgfältig in seine Plastiktüte ein und nahm ihn mit.

Langsam fand er Vertrauen zu mir. Eines Tages gelang es, ihn zu überreden und wir gingen nach unserer Verabredung gemeinsam zum Abendessen. Anfangs blickte er ängstlich umher. Mit der Zeit fand er mehr und mehr Gefallen. Ich erfuhr, dass er sein Geld mit dem Waschen von Autoscheiben an einer Straßenkreuzung verdiente. Was er nicht brauchte, sparte er.

Als der Moment meiner Rückreise kam, erklärte ihm ein Sozialarbeiter, dass ich nun gehen müsse. Ich konnte nicht länger bleiben. Aksel wollte unbedingt mit mir kommen. Auf die Frage, wie er mit nach Deutschland kommen wolle, zeigte er stolz sein verdientes Geld. Und was wolle er dann in Deutschland machen? Na, er würde schon irgendeine Arbeit finden.

Aus der gemeinsamen Reise nach Deutschland wurde nichts. Zwei Monate später erhielt ich ein Kuvert. Ein Mitbruder war zu Besuch in Sofia und Aksel hatte es mitbekommen. Er gab ihm ein kleines Päckchen für mich mit. Als ich es öffnete, fand ich das kleine gelbe Auto wieder. Es ist das größte Geschenk, das ich in den vergangenen Jahren zusammen mit den Erinnerungen an Aksel bekommen habe.

---

CLAUS PFUFF SJ

## Mittagstisch St. Michael: Bezahlte Hilfe und freiwilliges Engagement

Ein Blick auf den Wirt: „*Am anderen Morgen zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Versorg ihn, und was du etwa dazuhin aufwendest – ich gebe es dir zurück, wenn ich wieder herkomme.*“ (Lk 10,35)

Es ist ein Dienstagmorgen. 8:15 Uhr bekomme ich eine SMS mit der Nachricht: „Huhu... wir haben wieder etwas für euch!“ Dieses „Etwas“ sind Lebensmittel, die übrig sind und die wir abholen dürfen. Eine gute Freundin schickt mir diese Info – so mache ich mich auf den Weg und packe das Auto voll mit Kartons und Kisten voller Gemüse und Obst. Auf dem Weg zum Mittagstisch gebe ich schon einen Teil davon in einer Flüchtlingsunterkunft ab. Da es Dienstag ist, halte ich noch bei einem Bäcker, der mir Säcke voller Brot und Brötchen vom Vortag mitgibt. Es ist oftmals so viel, was abgegeben wird, dass ich die Lebensmittel an andere Einrichtungen weiter verteile, damit sie mir nicht verderben. Es ist erschreckend, dass alles, was ich nicht abhole, in der grünen Tonne landet.

Beim Ausladen des Autos helfen mir Gäste, die schon vor dem Eingang stehen, um im Vorraum Schutz vor Regen oder Kälte zu finden. Ab 10 Uhr treffen zwei unermüdete Helfer ein, die bei den Vorbereitungen für das Mittagessen helfen. An vier Tagen in der Woche bekommen wir von verschiedenen Großküchen einen Eintopf

oder Auflauf, angeliefert von der Tafel. Je nachdem, was ich an Gemüse mitbringen konnte, werden Salate zubereitet und Brotaufstrich angefertigt. An den Wochenenden wird von eingespielten Kochteams das Essen zubereitet. Ihren Angaben zufolge stelle ich ihnen die Zutaten zur Verfügung.

Ab 12 Uhr wird die innere Tür geöffnet und der Strom der Gäste ergießt sich in die Räumlichkeiten. Zum Mittagstisch können alle kommen und wie überall, wo Menschen sich regelmäßig treffen, hat jeder seinen Stammplatz und „Neue“ müssen sich diesen erst erobern. 365 Tage im Jahr ist der Mittagstisch der Ort, an dem jedermann eine warme Mahlzeit zu sich nehmen kann und die Möglichkeit zur Begegnung findet. Nicht alle Gäste kommen des Essens wegen. Ihnen genügen ein Kaffee, das Zusammensein und die Gespräche.

Allein mit ehrenamtlicher Hilfe wäre das nicht zu stemmen. So greifen ehrenamtliches Engagement und professionelle Hilfe ineinander. Was hilft bei dieser Zusammenarbeit? Wie gelingt es, professionelle,



© SJ-Bild/Ender

### Eine Schulpraktikantin mit Gästen des Mittagstischs

bezahlte Hilfe und Empathie zusammenzuhalten? Wir im Mittagstisch gehen diese Herausforderung folgendermaßen an: Alle drei Monate, immer an einem Donnerstag, wird zu einem Mitarbeitertreffen geladen. Es wird ein kleiner Imbiss angeboten, die „Neuen“ werden vorgestellt, die Pläne der nächsten Monate werden durchgesprochen und Engpässe in der Belegung können meist schnell behoben werden. Die ehrenamtlichen Helfer sind eine bunte Mischung von Menschen aus allen Bevölkerungsschichten, jeden Alters und unterschiedlicher Konfessionen. Schülerinnen und Schüler, die einmal die Woche bei uns ein Praktikum machen; Studenten aus der ganzen Welt, die entweder während der Woche oder am Wochenende für einige Monate oder sogar während der Dauer ihres Studiums mitarbeiten. Seniorinnen und Senioren, die so lange mithelfen, wie

es ihnen möglich ist. An den Wochenenden sind es oft Berufstätige, die uns unterstützen. Auch Arbeitslose, Menschen mit Einschränkungen und Gäste gehören zu unserem Team. Sie alle treibt der Wunsch, dass eine Einrichtung wie die unsere fortbesteht.

Für viele Gäste ist der Mittagstisch ihr wichtigster und oftmals ihr einziger fester Anlaufpunkt in ihrem Tagesablauf, den es zu erhalten gilt. Jahr für Jahr sind Todesfälle zu beklagen und sie werden an der Info-Wand gewürdigt. Den Gästen ist diese Inkenntnisnahme sehr wichtig und ich bin schon des Öfteren gefragt worden, ob auch sie im Falle ihres Todes mit einem Bild und einer Widmung an der Wand hängen werden. Das werden sie.

---

ANNA WERNER PARKER



## Jahr der Barmherzigkeit

Ein Blick auf mich: „*Der das Werk des Erbarmens an ihm getan hat.*“ (Lk 10,37)

Es war ein Zufall, dass auf dem Konklave, bei der Auslosung der Zimmer, dem zukünftigen Papst Jorge Mario Bergoglio Kardinal Walter Kasper als Gegenüber zugeteilt wurde. Kardinal Kasper war kurz nach der Einberufung des Konklaves 80 geworden, und so durfte er als Ältester mitwählen. Er hatte das erste druckfrische spanische Exemplar seines jüngsten Buches mitgebracht, das er seinem Zimmernachbarn beim Konklave schenkte. Der Titel des Buches: „Barmherzigkeit“.

Dieses Buch fand dann seinen Weg in den ersten Auftritt des Papstes auf dem Petersplatz am 17. März 2013: „In diesen Tagen hatte ich die Gelegenheit, das Buch eines Kardinals, Kardinal Kaspers, eines Theologen, der sehr tüchtig ist, eines guten Theologen, über die Barmherzigkeit zu lesen. Kardinal Kasper sagt, dass Barmherzigkeit alles ändert. Es ist das Beste, was wir hören können: Es ändert die Welt. Es ist notwendig, diese Barmherzigkeit Gottes gut zu verstehen, dieses barmherzigen Vaters, der so viel Geduld hat.“

Hört man Papst Franziskus zu, dann ist Christ-Sein sehr dynamisch. Er liebt die Verben der Bewegung: aufstehen, aufbrechen, verlassen, loslassen. Man darf das aber nicht mit Aktivismus verwechseln, dahinter liegt vielmehr eine Haltung.

Wenn man an Jesus Christus glaubt, hat das Konsequenzen. Die Nachfolge Christi ist nicht so sehr eine Sache von Sätzen und Büchern, sondern etwas, was das eigene Leben verändert. So etwas erfährt auch der barmherzige Samariter. Papst Franziskus spricht vom „Mut des Samariters“, den Christen bräuchten.

Was der barmherzige Samariter für den einzelnen Gläubigen ist, das ist das „Feldlazarett“ für die Gemeinschaft, für die Kirche, – „mit offenen Türen, um jeden aufzunehmen, der anklopft und um Hilfe und Unterstützung bittet“.

Das Jahr der Barmherzigkeit will das nun konkret werden lassen. Weil Barmherzigkeit immer mit dem Sakrament der Versöhnung zu tun hat, gibt es die „Missionare der Barmherzigkeit“, die während der Fastenzeit unterwegs sind. In Rom wird es viele Veranstaltungen geben, für Seelsorger, Familien, Orden, Kinder und so weiter. Und es gibt natürlich die Heiligen Pforten. Erstmals nicht nur in Rom, sondern dezentral auf der ganzen Welt. Das ist nichts Magisches, sondern eine Art Liturgie, die man selber oder in Gemeinschaft feiern kann, gemeinsam mit dem Sakrament der Beichte und der Messe.

BERND HAGENKORD SJ

## Aufmerksam werden

In den letzten zehn Jahren wurde bei Kirchen- und Katholikentagen eine Aufmerksamkeitsübung angeboten. Jeweils etwa 50 Menschen gingen zwei oder drei Stunden auf die Straßen der Stadt. Als Hilfestellung bekamen sie zwei Sätze aus dem Lukasevangelium (10,3+4) mit auf den Weg. In diesem Bibeltext bereitet Jesus 72 Jünger und Jüngerinnen darauf vor, in die Städte und Ortschaften zu gehen, in die er noch kommen will. Anschließend erzählten die Teilnehmenden in kleinen Gruppen von ihren überraschenden Erfahrungen. Ähnlich nahm Jesus sich die Zeit, den Jüngern zuzuhören. Bei uns hörten jeweils einige Begleiterinnen und Begleiter mit Erfahrungen aus Straßenexerzitien zu. Jetzt möchte ich Sie an dieser Stelle einladen, sich auf solch eine Zeit der Aufmerksamkeit einzulassen.

In der biblischen Vorlage weist Jesus zuerst auf die Situation hin, die die Jünger vorfinden werden. Ähnliches gilt auch für uns. Die Jünger gingen aus dem geschützten Kreis hinaus in ein oft feindlich gesinntes Umfeld. Im eigenen Kreis hatten sie sich unter dem Schutz von Jesus, der wohl jeden zu Wort kommen ließ, eine Stellung erarbeitet. Doch das wird sich auf der Reise ändern: „Ihr überschreitet eine Grenze. Legt deshalb alle Besserwiserei ab. Hört aufmerksam zu. Nun geht! Ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe“, lauten die Worte Jesu.

Dann gibt Jesus noch vier Anweisungen:

1. Lasst das Futter für die Wölfe weg. „Nehmt keinen Geldbeutel mit.“ Ohne Geld seht ihr eure Geschwister besser, die auch ohne Geld auf der Straße sind, und könnt ihre Bedürfnisse besser spüren: Durst, Hunger, den Zugang zu einer Toilette, Regenkleidung. Dann seid ihr keine Kunden mehr, deren Bedürfnisse auf Zuruf befriedigt werden. Auch andere Abhängigkeiten, die uns zur Beute von Wölfen werden lassen, können wir wenigstens für einige Zeit weglegen: die Uhr, Handy, Online-Präsenz ...
2. Kauft kein Überlebenspaket ein. „Lasst auch den Rucksack weg.“ Die Jünger dürfen jede Absicherung vermeiden, außer der, sich ganz auf die Frohe Botschaft Jesu zu verlassen.
3. Geht in die Haltung der Achtung vor euren Gastgebern. „Zieht eure Schuhe sofort aus“, nicht erst beim Betreten der Häuser, sondern schon hier. Vertagt eure Geste der Achtung nicht! Legt die Schuhe der Distanz weg: Die Schuhe mit hohen Hacken, durch die wir auf andere hinabsehen können; die Turnschuhe, mit denen wir oft bei Konflikten schnell weglaufen; die Schuhe mit Stahlkappen, mit denen wir zutreten können .... Jeder von uns trägt andere „Schuhe“, die eine Distanz zum Boden und zur Wirklichkeit vor Ort herstellen.



4. „Und grüßt nicht unterwegs.“ Wie können wir diese Anweisung verstehen? Als ich in einer überschaubaren Runde den Text aus dem Lukasevangelium vorlas, sprang eine ältere Ordensfrau auf und schrie geradezu: „Ich will doch nicht unhöflich sein!“ Doch auch diesen Ratschlag müssen wir in unseren Alltag übersetzen. Ich schlage vor: Lasst euch von einengenden Regeln nicht aufhalten und grüßt vielleicht mal diejenigen, die ihr sonst nicht grüßt. Mit manchen Höflichkeitsregeln können wir den Ruf Gottes in den Hintergrund drücken. Er wird in vielen Alltagskonventionen beiseitegeschoben.

Soweit einige Erläuterungen zu dem Bibeltext. Nun lade ich die Sie ein, sich auf eine Zeit der Aufmerksamkeit mit diesen Anweisungen Jesu einzulassen. Was sehen wir alles – auch in gewohnter Umgebung – neu, wenn wir einige vertraute Dinge weglegen? Anschließend hilft ein Gespräch mit Freundinnen und Freunden, um die Erfahrungen zu sichten. Manchmal weitert das Lesen der Erfahrungsberichte auf der Webseite unseren Blick: <[www.strassenexerziten.de](http://www.strassenexerziten.de)>, oder im Buch: „Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen – Persönliche Begegnungen in Straßenexerziten“ (Neukirchener Verlage 2016).

CHRISTIAN HERWARTZ SJ

© Stefan Weigand



## Neues aus dem Jesuitenorden

### JRS-Bildungskampagne „Mercy in Motion“ zum Jahr der Barmherzigkeit

Zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit hat der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) die Unterstützungs- und Spendenkampagne „Mercy in Motion“ (Barmherzigkeit in Bewegung) gestartet. Ziel ist es, die bestehenden Bildungsprogramme auszuweiten und 100.000 zusätzliche Flüchtlinge bis zum Jahr 2020 mit Schul- und Ausbildungsplätzen zu versorgen. In einer Privataudienz für Flüchtlinge und JRS-Mitarbeitende am 14. November 2015, dem 35. Gründungstag des JRS, hatte sich Papst Franziskus für

die neue Kampagne im Voraus bedankt: „Einem Kind einen Platz in der Schule zu geben, ist das beste Geschenk, das sie machen können.“ Bildung sei eine Investition in die Zukunft, und Schulen nannte er Orte der Freiheit.

Seit 35 Jahren konzentriert sich der JRS auf die Bildung als ein Mittel, um Frieden zu schaffen und Gemeinschaften zu entwickeln, die von einem stärkeren Zusammenhalt geprägt sind. Die durch die Kampagne „Mercy in Motion“ gesammelten Spenden unterstützen die globale Bildungsinitiative des JRS. Die Initiative will das Angebot an Bildungsprogrammen ausweiten, und soll von der Grundschule bis zur Universität reichen, einschließlich der Berufs- und Lehrerausbildung.

Weitere Informationen unter [www.mercy-in-motion.de](http://www.mercy-in-motion.de).



© JRS/Balleis

## Pater General dankt Flüchtlingen: „Sie sind keine Gäste“

---

Anlässlich des katholischen Weltflüchtlingstags am 17. Januar hat der Generalobere des Jesuitenordens, Pater Adolfo Nicolás SJ, Flüchtlinge, freiwillige Helfer und Freunde getroffen. „Sie sind keine Gäste, sondern Sie tragen zu unserer Kultur bei“, sagte der Ordensgeneral etwa 200 Flüchtlingen in der römischen Hauptkirche der Jesuiten Il Gesù. „Wir danken Ihnen, denn Sie helfen uns, die Welt und die Kommunikation zwischen den Kulturen aus der Sicht von Flüchtlingen und Migranten zu entdecken. Wir danken Ihnen, weil wir durch Sie die schwächsten und stärksten Seiten der Menschheit sehen können. Wir danken Ihnen, weil Sie uns das Gesicht der Barmherzigkeit zeigen!“ Die Menschheit brauche

eine Tiefe, die nur durch die Einheit aller Menschen kommen könne, so Nicolás.

## Vertrauensbeweis für Sankt Georgen

---

Die Seminaristen des Trierer Priesterseminars werden ihre theologische Ausbildung ab dem Wintersemester 2016/17 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt absolvieren. Die staatlich anerkannte Hochschule in Trägerschaft des Jesuitenordens betreibt ein überdiözesanes Priesterseminar, an dem derzeit angehende Priester aus sieben deutschen Diözesen studieren – darunter die Bistümer Limburg, Osnabrück, Hildesheim und das Erzbistum Hamburg. Zu ihnen werden nun auch die Priesteramtskandidaten aus Trier kommen.

Hintergrund der Entscheidung des Trierer Bischofs Dr. Stephan Ackermann, die Seminaristen für die Studienphase nach Frankfurt zu entsenden, ist die Sicherung der Qualität der Ausbildung für die künftigen Trierer Bistumpriester. Stephan Kessler SJ, Regens des Priesterseminars, freut sich über diesen „Vertrauensbeweis für Sankt Georgen“ und zeigt sich überzeugt, eine gute und attraktive Seminargemeinschaft anbieten zu können.

© Centro Astalli



Pater General Adolfo Nicolás SJ mit Flüchtlingskindern



### Bereicherndes Miteinander mit Kindern in Peru

## Ein Jahr anders leben – Erfahrungen der Jesuit Volunteers

Jedes Jahr sind rund 25 Freiwillige als „Jesuit Volunteers“ in einem Sozialprojekt der Jesuiten im Einsatz – in Osteuropa, Asien, Lateinamerika und Afrika. Vorbereitet und begleitet werden sie von einem Team der drei Jesuitenmissionen Zürich, Wien und Nürnberg. Anders als bei ähnlichen Programmen, gibt es bei den „Jesuit Volunteers“ keine Altersgrenze nach oben. Es sind Abiturienten und Studierende sowie Berufs- und Familienerfahrene, die ein Sabbatjahr oder eine private Auszeit nehmen. „Ich träume davon, viel zu lernen und herausgefordert zu werden“, sagt die 28-jährige Psychologin Noémie. Für Richard, der sich am St. Benno-Gym-

nasium gerade auf das Abitur vorbereitet, stehen Nächstenliebe und Dankbarkeit im Vordergrund: „Durch das Freiwilligenjahr will ich etwas von dem zurückgeben, was ich Gutes erleben durfte.“ Und die 48-jährige Sabine ergänzt: „Ich bin neugierig darauf, einen gelebten Umgang mit dem Glauben im Alltag zu erfahren.“ So unterschiedlich wie die Motivationen und Persönlichkeiten der Freiwilligen, so vielfältig sind auch ihre Erfahrungen während des Einsatzes. Von beflügelnden Erlebnissen, aber auch schwierigen Momenten berichten die Freiwilligen auf ihren Blogs aus Ägypten, Simbabwe, Rumänien, Mexiko oder Indien. Spannende Eindrücke für alle Weltbegeisterten:  
[www.jesuit-volunteers-blog.org](http://www.jesuit-volunteers-blog.org)  
 (Judith Behnen, Nürnberg)

## Wendelin Köster SJ – Missionar der Barmherzigkeit

Papst Franziskus hat am Aschermittwoch weltweit „Missionare der Barmherzigkeit“ ausgesendet. Zu den 19 Missionaren aus Deutschland zählt Jesuitenpater Wendelin Köster (Frankfurt), der als Spiritual des Priesterseminars Limburg tätig ist.

Die Missionare sollen Priester sein, die sich durch Geduld auszeichnen und ein



© SJ-Bild/Ender

besonderes Verständnis für Menschen in Grenzsituationen haben. Durch ihre Predigt und im Spenden des Sakraments der Versöhnung machen sie die helfende Nähe des Guten Hirten sichtbar.

Die Missionare der Barmherzigkeit werden vom Papst mit besonderen Vollmachten ausgestattet. Papst Franziskus: „Sie sollen vor allem ein lebendiges Zeichen dafür sein, dass der Vater jeden aufnimmt, der seine Vergebung sucht. Sie werden Missionare der Barmherzigkeit sein, denn sie sollen allen eine Begegnung voller Menschlichkeit anbieten, eine Quelle der Befreiung, einen Ort der Verantwortung, der es ermöglicht, alle Hindernisse zu überwinden und das einst in der Taufe neu geschenkte Leben wieder aufzugreifen.“

## Personalmeldungen

*P. Stefan Dartmann* ist im Oktober beim Treffen der Elektoren aus Europa und dem Nahen Osten ins Koordinationskomitee für die 36. Generalkongregation gewählt worden.

*S. Markus Dreher* wurde am 6. Februar in der Sacred Heart Church in Wimbledon von Erzbischof Peter Smith von Southwark zum Diakon geweiht. *S. Stefan Hofmann* wurde am 12. März in Limburg zum Diakon geweiht. *S. Marco Hubrig* und *S. Hans-Martin Rieder* werden am 29. März in Rom zu Diakonen geweiht.

*P. Karl Heinz Fischer* wurde Ende Januar als Leiter des Exerzitenhauses Hochelten verabschiedet und übernimmt die Seelsorge im Kloster Alexanderdorf in Brandenburg. Er hat die Leitung des Hauses an *P. Petrus Köst* abgegeben.

*P. Christian Herwartz* wird die Kommunität in Berlin-Kreuzberg im April verlassen. Am 16. April 2016 findet eine Feier statt, bei der der Orden die Verantwortung für die Wohnung an Nicht-Jesuiten übergeben wird. Die Arbeit des Ordens „an den Grenzen“ wird im Laufe des Jahres fortgeführt mit dem Projekt einer Willkommenskommunität im Ruhrgebiet.

*P. Martin Löwenstein* ist vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz für eine weitere Amtszeit zum Nationalseelsorger für die Seemannsseelsorge ernannt worden.

*P. Herbert Rieger* wird ab September 2016 Regens des Priesterseminars Sankt Georgen.

ZUSAMMENGESTELLT VON THOMAS BUSCH

## Jubilare

22. März  
Br. Joachim Wehner  
75. Geburtstag

25. März  
P. Heinz Schulte  
85. Geburtstag

01. April  
P. Karl Steffens  
80. Geburtstag

04. April  
P. Eberhard von  
Gemmingen  
80. Geburtstag

05. April  
P. Raimund Baecker  
P. Heinz Balkenhol  
(Morioka)  
P. Winfried Fauser  
P. Hans Waldenfels  
65. Ordensjubiläum

11. April  
P. Klaus-Henner Brüns  
P. Rainer Carls  
P. Robert Gelberg  
P. Adolf Meister  
60. Ordensjubiläum

17. April  
P. Georg Hipler  
60. Ordensjubiläum

27. April  
P. Josef Schmidt  
70. Geburtstag

28. April  
P. Peter Fresmann  
65. Ordensjubiläum

29. April  
P. Albert Giesener  
80. Geburtstag

1. Mai  
P. Antonio Ponsetto  
80. Geburtstag

5. Mai  
P. Bernhard Scherer  
85. Geburtstag

6. Mai  
P. Rudolf Plott  
80. Geburtstag

18. Mai  
P. Wilhelm Neuhoff  
90. Geburtstag

20. Mai  
P. Karl Liesner  
85. Geburtstag

24. Mai  
P. Clemens Freyer  
60. Ordensjubiläum

26. Mai  
P. Franz Magnis-Suseno  
80. Geburtstag

03. Juni  
P. Norbert Mulde  
85. Geburtstag

13. Juni  
P. Walter Happel  
P. Frido Pflüger  
50. Ordensjubiläum

18. Juni  
P. Franz Scharfenberger  
70. Ordensjubiläum

27. Juni  
P. Walter Kästner  
75. Geburtstag

## Verstorbene

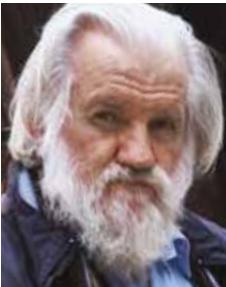


**P. Richard Loftus SJ**  
 30.09.1925  
 21.02.2016  
 Naturwissenschaftler an der Universität Regensburg und Seelsorger für die Kriegsblinden und Sehbehinderten in der Diözese Regensburg



**Br. Michael Kampik SJ**  
 06.01.1948  
 07.02.2016  
 Glasmaler und Mitarbeiter in der Mayerschen Hofkunstanstalt in München, Lehrer in St. Blasien und

Kunstreferent im Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen



**P. Alfred Welker SJ**  
 14.04.1939  
 30.12.2015  
 „Padre Alfredo“ – Gründer und über 30 Jahre lang Leiter des Bildungs- und

Sozialprogramms „Die Kinder von Cali“ in den Slums von Aguablanca (Kolumbien)

## Kreuz und mehr

Das christliche Menschenbild prägt unsere Gesellschaft und unser politisches System. Aber was genau bedeuten christliche Inhalte für mich als Frau, als Mann heute, für mein Wirken in der Familie, im Beruf und für meinen eigenen Weg? Hier setzt dieses Buch an: Es stellt die wichtigsten Aspekte des christlichen Glaubens dar und hat dabei immer den Anspruch, möglichst lebensnah und „einfach“ den Inhalten auf die Spur zu kommen.

Diese Neuerscheinung ist das erste Buch des „Glaubenskurses“, der am Heinrich Pesch Haus angeboten wird. Im Frühjahr 2016 kommt hierzu eine DVD mit Kurzfilmen und Materialien heraus.



Johann Spermann / Ulrike Gentner  
 Kreuz und mehr. Das kleine Buch zum christlichen Glauben  
 160 S. / Katholisches Bibelwerk 2015  
 Preis: € 9,95 (zzgl. Versandkosten)

Bestelladresse:  
 INIGO Medien GmbH  
 Kaulbachstraße 22a, 80539 München  
 Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402  
 <[jesuiten@inigomedien.org](mailto:jesuiten@inigomedien.org)>  
 <[www.inigomedien.org](http://www.inigomedien.org)>

## Nordwald-Zendo im Bayerischen Wald

Am Anfang stand ein großer Umzug: Im September 2015 ist das Almtal-Zendo umgezogen und wurde zum Nordwald-Zendo. Das Almtal-Zendo war in Oberösterreich, das Nordwald-Zendo hat seine Bleibe im Bayerischen Wald. Vier Jahre lang hatte Stefan Bauberger SJ das Haus im Almtal als Meditationshaus aufgebaut. Große Schwierigkeiten mit dem Ort und dem Haus gaben den Anstoß dazu, eine neue Bleibe zu suchen – und die hat sich im Bayerischen Wald eröffnet.

„Nordwald“ ist eine alte Bezeichnung für den Bayerischen Wald und den damit zusammen hängenden Böhmerwald, daher die Wahl des neuen Namens.

Das Nordwald-Zendo ist ein Zen-Meditationshaus. Das Haus steht gleichzeitig in zwei spirituellen Traditionen, die der Jesuitenpater Enomiya Lassalle vor fast 50 Jahren zusammengeführt hat: in der Exerzientradition der Jesuiten und in der Tradition des Zen-Buddhismus. Diese Verbindung ist ein einzigartiges Beispiel für den gelebten interreligiösen Dialog. Sie knüpft an gemeinsame spirituelle Elemente an und auch daran, dass es im Zen-Buddhismus Übungsformen gibt, die einen erstaunlich ähnlichen äußeren Rahmen haben wie die ignatianischen Exerzitionen, mit einigen Tagen strikten

Schweigens und fester Meditationszeiten. Aus dieser Verbindung haben auch die Übungsformen der christlichen Kontemplation ihren Rahmen und wesentliche Elemente der Meditation übernommen.

Zen-Meditation ist äußerlich eine stille und gegenstandslose Meditation, in der es darum geht, möglichst gegenwärtig zu

**Geist des Zen: Gott ist  
keine Vorstellung, sondern  
unmittelbare Gegenwart.**

sein, ganz in der Wirklichkeit anzukommen. Die Grundlage dieser Übung ist ein Vertrauen in die Wirklichkeit und umgekehrt stärkt die Übung dieses Vertrauen, das in der Praxis immer unvollkommen ist. Dieses Vertrauen ist in der christlichen Sicht ein bedingungsloses Gott-Vertrauen. Es verwirklicht sich darin, nichts Besonderes aus sich machen zu müssen und sich ganz in die göttliche Wirklichkeit fallen zu lassen, die immer viel größer ist als alles, was man darüber wissen und sich davon vorstellen kann. Die christliche Mystikerin Madeleine Delbrêl schreibt: „Wenn Gott doch überall ist, warum bin ich dann so oft woanders?“ Das atmet den Geist des Zen: Gott ist keine Vorstellung, sondern die unmittelbare Gegenwart.





Meditationsgruppe mit Stefan Bauberger SJ (li.) im Nordwald-Zendo

Alle Kurse im Nordwald-Zendo sind auf Zen-Meditation oder auf christliche Kontemplation ausgerichtet. In den strengen Zenkursen, den sogenannten Sesshins, meditieren die Teilnehmer sechs bis acht Stunden am Tag im Sitzen, meist in Einheiten von 25 Minuten, die durch Gehmeditation verbunden werden. Dazu kommen Vorträge und das tägliche Angebot einer Eucharistiefeier. Ähnlich ist es in den Kontemplationskursen. Auch die Einrichtung des Hauses und der ganze Ablauf der Kurse sind auf Stille und Meditation ausgerichtet. Es herrscht durchgängiges Schweigen, auch bei den Mahlzeiten und bei Arbeiten, die zum Kurs dazu gehören.

Neben den „strengen“ Kursen (die vielen nach langjähriger Übung gar nicht mehr als streng erscheinen) gibt es Einführungskurse und Kurse, die Meditation mit

Wandern, Yoga, Körperübungen oder anderen passenden Elementen kombinieren.

Die Umgebung des Nordwald-Zendo ist besonders förderlich für die Meditation. Das Haus liegt am Ende einer Sackgasse, dahinter kommt mehr als 20 Kilometer weit nur noch Wald, wobei nach drei Kilometern der Nationalpark Bayerischer Wald beginnt. In Stille und verbunden mit der Kraft der Natur findet Zen-Meditation ihre beste Heimat.

Zum Profil des Nordwald-Zendo gehört es, dass die Kursteilnehmer während ihres Aufenthalts mitarbeiten. Spiritualität soll nicht konsumiert werden. Getragen wird das Haus von einem gemeinnützigen Verein. Es gibt viel Unterstützung durch Spenden und ehrenamtliche Mitarbeit. Für den großen Umzug und die ersten



Stefan Bauberger SJ im Gespräch mit der Leiterin des Zentrums, Claudia Müller

Arbeiten, um das Haus (eine ehemalige Pension) als Meditationshaus einzurichten, haben einige Ehrenamtliche mehrere Wochen Urlaub eingesetzt. Ein Mitglied des Vereins, Claudia Müller, wohnt dauerhaft im Haus und versorgt es, andere verbringen manchmal einige Wochen und Monate dort für sich und arbeiten mit.

Erfreulich ist, dass die Pfarrgemeinde Frauenau, zu der das Haus gehört, diese neue Initiative sehr wohlwollend und freundlich aufgenommen hat. Es gibt schon gute Kontakte zum Pfarrer und zu anderen Engagierten in der Pfarrei.

Das Nordwald-Zendo übernimmt zunächst den Besucherstamm des Almtal-Zendo. Es kommen spirituelle Sucher mit

ganz unterschiedlichen religiösen Prägungen: Christen, Buddhisten, Moslems, viele auch ohne institutionelle religiöse Bindung, und viele Christen, die der Kirche entfremdet sind, ihrem Glauben aber verbunden geblieben sind. Zen-Meditation und Kontemplation sind fordernde Wege, nicht nur äußerlich, sondern auch durch die innere Auseinandersetzung, in die gute Meditation fast notwendig führt. Wer einen solchen Weg geht, geht ihn in der Regel ernsthaft. Deshalb ist es für einen solchen Weg oft sehr hilfreich, eine Verankerung in einem bestimmten Haus und mit einem bestimmten Meditationslehrer zu haben. Das Nordwald-Zendo will ein solcher Ort sein. Mehr unter: <[www.nordwaldzendo.de](http://www.nordwaldzendo.de)>

STEFAN BAUBERGER SJ



**Rita Bariche**  
Frankfurt. Archäologin  
und Übersetzerin  
(ursprünglich aus  
Homs/Syrien)



**Stefan Bauberger SJ**  
München. Zen-Meister  
und Professor an  
der Hochschule für  
Philosophie



**Hieu Bui Cong SJ**  
Berlin. Mitarbeit im  
Canisius-Kolleg



**Thomas Busch**  
München. Öffentlich-  
keitsreferent im  
Provinzialat der  
Jesuiten



**Markus Franz SJ**  
München. Seniorende-  
legat des Provinzials



**Bernd Hagenkord SJ**  
Rom. Chefredakteur  
der Deutschen Sektion  
von Radio Vatikan



**Christian Herwartz SJ**  
Berlin. Exerzitien-  
begleiter



**Markus Inama SJ**  
Innsbruck. Rektor des  
Jesuitenkollegs und  
Vorstandsmitglied der  
Concordia



**Matthias Kramm SJ**  
Göttingen. Kaplan in  
St. Michael und Seel-  
sorger in der khg



**Klaus Mertes SJ**  
St. Blasien. Kollegsdi-  
rektor und Chefredak-  
teur JESUITEN



**Richard Müller SJ**  
München.  
Bildredaktion  
JESUITEN



**Claus Puff SJ**  
Berlin. Schulseelsorger  
am Canisius-Kolleg



**Claus Recktenwald SJ**  
Göttingen. Studium der  
Agrarwissenschaft



**Elke Ruegger-Haller**  
Zürich. Gemeindepfar-  
rerin und Exerzitien-  
leiterin



**Claudia Valk sa**  
Leipzig. Studentenseel-  
sorgerin und geistliche  
Begleiterin



**Anna Werner-Parker**  
Göttingen. Leiterin des  
Mittagstischs St. Michael



**Richard Willburger**  
Aichach. Pastoralrefe-  
rent in der JVA



**Alexander Wind**  
Bakeswar. „Jesuit Volun-  
teer“ im Freiwilligen-  
dienst in Indien

## Barmherzigkeit: Helfen (auch) in unsicherer Zeit ...



Die Nachrichten der vergangenen Monate haben uns alle recht „gebeutelt“. Ich gestehe, diese Vielzahl an Problemen berührt meinen Glauben an die Politik – und auch meinen christlichen Glauben ... Die Erschütterung der Jüngerinnen und Jünger damals am Karfreitag war zwar anders, aber vermutlich nicht weniger existentiell: Erst die Ostertage brachten „Licht ins Dunkel“, neue Kraft, neue Zusammenarbeit und neuen Mut!

Das ist auch ein Charakteristikum von Barmherzigkeit: Die Not Anderer sehen oder von ihr zu hören, und – gerade wenn die eigene Zukunft nicht mehr so planbar ist – dennoch zu helfen! Dies spürten wir in der Spendenabteilung durch den großen Zuspruch, den unser Aufruf „Flüchtlingen gerecht werden“ (IGP) erfuhr. Auch die Unterstützung vieler Initiativen in von Jesuiten geführten Schulen, Pfarreien, Bildungshäusern, Hochschulen und beim Jesuiten-Flüchtlingsdienst ist ein österliches Zeichen in schwierigen Zeiten. Und es geht weiter: In München loten Jesuiten mit Kooperationspartnern ein neues, nachhaltiges Flüchtlings-Projekt aus.

Wir danken allen Helferinnen und Helfern von Herzen und bitten darum, das Jahr der Barmherzigkeit zu einem Jahr der Hilfe und zu einem Jahr des frohen Gebens werden zu lassen. Ostern veränderte zur Zeit Jesu die Meinung der Öffentlichkeit erst mal nicht, aber in den Herzen der jungen Christengemeinden wurde es hell und froh. Lassen wir uns in diesen Tagen und Wochen durch ihr Beispiel herauslocken aus lähmenden Gedanken und dann, neu be“geist“ert,

tun was jetzt dran ist – jeder an seinem Platz und mit seinen Möglichkeiten.



Mit ganz herzlichen Grüßen

**PATER BENEDIKT  
LAUTENBACHER SJ**

*Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.*

IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41

BIC: GENODEF 1M05

<freundeskreis@jesuiten.org>

Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222

Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Bitte an der Perforation abtrennen

### SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.  
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

|   |                              |
|---|------------------------------|
| <b>Empfänger (max. 27 Stellen)</b><br>FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V. |                              |
| <b>IBAN</b><br>DE31 7509 0300 0002 1214 41                            | <b>LIGA Bank eG</b>          |
| <b>BIC</b><br>GENODEF1M05   |                              |
| <b>Spende für den Jesuitenorden</b>                                   |                              |
| <b>Name des Spenders: (max. 27 Stellen)</b><br>E U R                  | <b>Betrag</b>                |
| <b>PLZ und Straße des Spenders:</b>                                   | <b>ggf. Verwendungszweck</b> |
| <b>Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)</b>              |                              |
| <b>IBAN/Spender</b>   | 0 6                          |

**SPENDE**

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

### Beleg für Kontoinhaber/Spender

|  |
|--|
| IBAN des Auftraggebers                                 |
| Empfänger<br><b>Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.</b> |
| IBAN Empfänger<br><b>DE31 7509 0300 0002 1214 41</b>   |
| Verwendungszweck<br>EUR                                |
| Kontoinhaber/Spender                                   |
| Datum  |

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

## BESTÄTIGUNG

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“  
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes  
München vom 22.09.2014

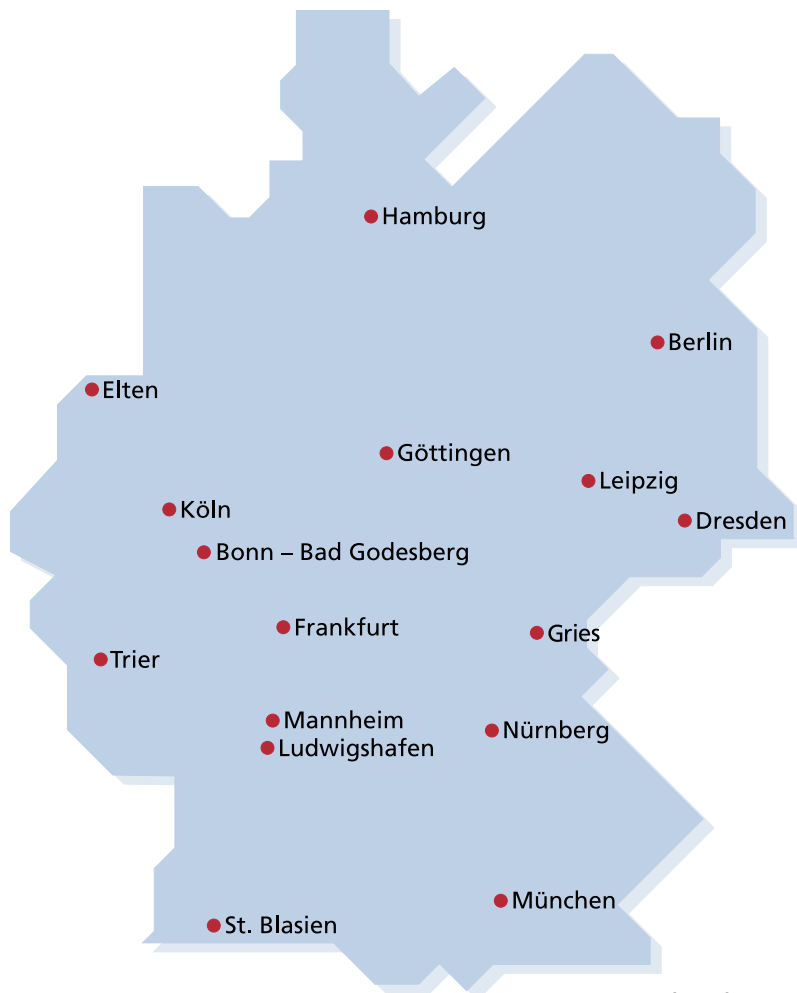
(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließlich  
und unmittelbar religiösen Zwecken  
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen  
deten Betrag ausschließlich zur Förderung  
der Deutschen Provinz der Jesuiten und  
ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten  
Sie von uns unaufgefordert eine  
Spendenbescheinigung.

**Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.**  
Seestraße 14  
80802 München

# Standorte der Jesuiten in Deutschland



## Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

## IMPRESSUM

JESUITEN  
Informationen  
der Deutschen Provinz  
der Jesuiten  
an unsere Freunde  
und Förderer  
67. Jahrgang 2016/1

ISSN 1613-3889  
Herausgeber  
und Copyright:  
© Deutsche Provinz  
der Jesuiten K.d.ö.R.  
Redaktionsleitung:  
Klaus Mertes SJ  
Redaktion:  
Dr. Thomas Busch  
(Chef vom Dienst)  
Holger Adler SJ  
Marco Hubrig SJ  
Stefan Hofmann SJ  
Björn Mrosko SJ  
Richard Müller SJ  
(Bildredaktion)  
Jörg Nies SJ  
Claus Pfuff SJ  
Tobias Specker SJ  
Johann Sperrmann SJ  
Tobias Zimmermann SJ  
Patrick Zoll SJ

Anschrift:  
Redaktion JESUITEN  
Seestraße 14  
80802 München  
Tel 089 38185-213  
Fax 089 38185-252  
redaktion@jesuiten.org  
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:  
Martina Weininger,  
München

Druck:  
Gebrüder Geiselberger  
GmbH, Altötting  
Printed in Germany

Erscheinungsweise:  
Viermal im Jahr  
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach  
Rücksprache mit  
der Redaktion



[www.jesuiten.org](http://www.jesuiten.org)